

FORSCHER WARNT VOR TENDENZEN IN DER NACHHILFE

# Die zwei Gesichter des Nachhilfeunterrichts

**Die Aufgabenhilfe im Ittger Kappelisacker ist gratis, drei Kinder gehen hin. In der Stadt boomen die Lerninstitute, eine Nachhilfestunde kostet 50 Franken. Eine Studie zeigt, wie die zwei Realitäten der Nachhilfe auseinanderdriften.**

Nachhilfeunterricht boomt. Innerhalb von nur drei Jahren hat sie um 10 Prozent zugenommen. Das zeigt eine Studie der Koordinationsstelle für Bildungsforschung. Mittlerweile, so der Befund, nimmt jeder dritte Jugendliche bezahlten Nachhilfeunterricht. Mitautor Stefan Wolter, auch an der Uni Bern tätig, unterscheidet zwei Kategorien: Schwächere Schüler nehmen eher Ende Primar Nachhilfe, viele mit Migrationshintergrund. Sie wollen die Sprache beherrschen, sagt Wolter, damit sie dem Stoff überhaupt folgen können. Stärkere Schüler wollen Note 6 statt Note 5, wollen den Übertritt schaffen ins Gymnasium. Sie nehmen in der achten und neunten Klasse Nachhilfe. Mittlerweile sind sie in diesen Jahren sogar in der Mehrzahl.

## «Bildung ist käuflich»

Je knapper die Gymnasiumsplätze, desto eher gehen Schüler in die Nachhilfe. Aargau ist der erste Kanton, wo total sogar mehr sehr gute Schüler Nachhilfe nehmen als sehr schlechte. Dort sei der Wettbewerb besonders gross, begründet Wolter. Bern hat ähnlich tiefe Übertrittsquoten wie der Aargau. Hier nehmen aber nicht ganz so viele Schüler Nachhilfe.

Wolter warnt: «Man muss leidet sagen, dass ein Teil der Bildung käuflich ist», sagte er zur «SonntagsZeitung». Denn viele Nachhilfebezügler kommen aus privilegiertem Elternhaus. Von ihnen wird zu Hause mehr erwartet, so Wolter. Und die Eltern hätten eher das Geld, um die Nachhilfe zu finanzieren. Wolter sagt: Damit alle die gleichen Chancen haben, müsste der Staat vor dem Gymner-Übertritt Nachhilfe anbieten. *Dominik Galitzer*



«Ich mache eine Senkrechte und halbiere den Winkel»: Das meiste weiss Roman Bracher schon, er will aber sicher sein, dass er den Sprung ins Gymnasium schafft.

*Stefan Andreegg*

## Mit Note 5 ist der Lehrer nicht zufrieden

**Im Raum Bern gibt es immer mehr Lerninstitute. Sie leben in erster Linie von Schülern, die eigentlich schon gute Noten haben.**

An der Wand steht ein Bild von Albert Einstein. Ein heller Raum, Büchergestelle, Pflanzen aus Plastik. Roman Bracher sitzt am Pult und erzählt von der letzten Prüfung über den Satz des Pythagoras, bei der er eine Fünf hatte. Sein Nachhilfelehrer hätte eine bessere Note erwartet. «Ist ok», sagt Roman. «Ich bin eher sprachbegabt.» Mit der Nachhilfe hofft der Achtklässler, den

Sprung ins Gymnasium ohne Aufnahmeprüfung zu schaffen, Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht. Dafür braucht er gute Vornoten.

Seit Ende 2006 gibt es das Lerninstitut Heureka in der Berner Innenstadt, rund 20 Nachhilfelehrer sind angestellt. «Schon im Gymnasium habe ich Stunden gegeben», sagt Gründer Carlo Schütz, 39 Jahre alt, studierter

Physiker. «Ich mache das leidenschaftlich gerne.» Eine Stunde Nachhilfe kostet rund 50 Franken. «Entsprechend viel erwarten die Eltern», sagt Schütz. Vor allem bessere Schüler kämen, oft wegen Stützunterricht, für einige Wochen.

**Von «gut» bis «grandios»**

Im Lernzimmer steht ein grünes Schild im Regal: «Denken hilft». Roman studiert. Kongruenzsätze heisst das Thema, Alpha, Beta, Gamma, zusammen geben sie im

Dreieck 180 Grad. Roman kommentiert seine Arbeit wie ein Sportreporter. «Heisst: Ich muss eine Senkrechte machen.» Dann Winkel halbieren, Gerade ziehen. Der Nachhilfelehrer, ein Mathematikstudent, lobt, «gut», «sehr gut» und sogar «grandios».

Roman weiss das meiste, es geht um Details. «Zieh diese Linie ganz durch, sonst könnte das an der Prüfung Abzug geben», sagt der Nachhilfelehrer. Roman nickt. Lerninstitute boomen. 20 Prozent der Nachhilfeschilder ge-

hen mittlerweile in ein Institut. Drei Jahre früher waren es noch 15 Prozent. Carlo Schütz sagt, die Schule könne wohl nicht mehr allen Bedürfnissen und Schülern gerecht werden, da sie immer neue Aufgaben übernehmen müsse. «Einige Eltern denken vermutlich, ihr Kind komme dort noch zu wenig zum Zug.»

Vom Boom profitiert er aber noch nicht merklich, so Schütz. «Seit den letzten Jahren gibt es in der Region deutlich mehr institutionelle Anbieter.» *dog*



In Argentinien war sie Lehrerin, hier reichen die Sprachkenntnisse noch nicht: Daniela Baigorri leitet den Aufgabentreff, ihre Töchter Celeste (links) und Camila sind am Rechnen.

*Stefan Andreegg*

## Gratis-Nachhilfe zur Aufwertung des Quartiers

**Das Quartierzentrum Kappelisacker bietet einen Aufgabentreff an. Gratis. Weil viele Kinder sonst gar keine Hilfe hätten.**

Pilot wolle er werden. Von einem grossen Flugzeug oder einem Kampffjet, sagt Harun\*, zehn Jahre alt, gross und schmal, mit abgelaufenen Schuhen von Fila. Zunächst hat er nur von aussen durchs Fenster des Quartierzentrums Kappelisacker geschaut. Er habe drum das Matheheft vergessen, sagt er nun, da er am langen Tisch sitzt. Celeste ist schon da, kaut am Bleistift, eine Sanduhr

läuft. Camila legt Kärtchen mit Zahlen, 2, 9, 1, 8, 6, 5. Ihre Mutter, Daniela Baigorri, leitet den Gratisaufgabentreff. In Argentinien gab sie Unterricht am Gymnasium, nun muss sie erst besser Deutsch lernen, sagt sie. Die Aufgabenhilfe sei eine Chance zu üben. Verdienen tut sie nichts.

Drei Freiwillige hätten sich gemeldet, erzählt Max Singer, der das Quartierzentrum leitet. Itti-

gen will den Kappelisacker aufwerten, das Zentrum ist Teil davon, mit Bistro, Jugendraum, Frauentreff. Seit Sommer läuft der Gratisaufgabentreff.

**Schnell herumgesprochen**

«Darf ich meine Jacke ausziehen?», fragt Harun nach einer Weile. Er löst die Aufgaben mit dem Heft von Camila, sie gehen in die gleiche Klasse. Aus Pakistan sei er, erzählt Harun. Jede Woche komme er her, im Sommer gehe er aber früher, wegen des

Fussballtrainings. «Meine Mutter sagt, das sei eine gute Sache.» Am Mittwoch sitzen im Schnitt 10 Kinder am Tisch, am Donnerstag 3 oder 4. «Den Freitag werden wir streichen», sagt Max Singer, dann sei die Lehrerin oft alleine. Schnell habe sich das Angebot rumgesprochen. «Das ist ein Dorf hier.» «Kann ich jetzt spielen?», fragt Harun, er hat die Aufgaben 4 und 5 fertig gelöst. In der Ecke steht ein Tisch mit Spielen, «Uno», «Hali Galli». Harun zeichnet einen Elefanten, schreibt «Herr

Elefant» oben aufs Blatt. Celeste malt einen schwarzen Schuh, Camila eine Ente mit Röckchen. Alle Bilder werden aufgehängt.

Der soziale Aspekt sei wichtig, betont Max Singer. «Eltern ausländischer Herkunft können oft nicht helfen, weil die Voraussetzungen fehlen, sprachlich oder kulturell», so Singer. «Also erhalten gerade jene Kinder, die es am meisten nötig hätten, am wenigsten Hilfe.» *dog*

\* Name geändert

NACHHILFE IN ZAHLEN

21%

der 5.- und 6.-Klässler nehmen Nachhilfeunterricht. Bei den 8.- und 9.-Klässlern sind es

34%

Das entspricht rund

63 000

Schülerinnen und Schülern.

12%

davon beanspruchen Nachhilfe über Jahre.

21%

davon beanspruchen Nachhilfe im Lerninstitut.

50%

davon sind eigentlich starke Schüler.

*Statistik sb / Recherche dog*

## Vom Stimmzettel bis zum Endresultat

**BEOBACHTER Junge Erwachsene konnten gestern zusehen, wie Stimmzettel ausgezählt werden. Sie verfolgten den Weg der Resultate von der Auszählung bis zur Bundesratskonferenz.**

Circa dreissig junge Leute aus dem Berner Oberland machten sich am gestrigen Abstimmungs-sonntag auf den Weg nach Bern. Sie nahmen am Projekt «Abstimmungsbeobachter» des Kantons teil, das die Neue Helvetische Gesellschaft initiiert hat. Damit hatten die Berner Oberländer Gelegenheit, zuzuschauen, wie aus abgegebenen Stimmzetteln Abstimmungsergebnisse wurden.

Staatschreiber Christoph Auer sei von der Projektidee angetan gewesen, und er hat Alexandra Beck mit der Umsetzung beauftragt. Die 19-Jährige macht seit August ein Praktikum in der Staatskanzlei. Ausser in Bern wurde das Projekt auch in weiteren fünf Kantonen durchgeführt.

**Köniz setzt auf Zählmaschinen**

Mit einem Besuch im Könizer Gemeindehaus begann das Programm für die jungen Leute aus dem Oberland. Beim Eintreffen

waren die Stimmzähler bereits am Sortieren, damit die Resultate möglichst rasch werden bekannt gegeben werden können. Beatrice Simon, die Leiterin der Einwohnerdienste Köniz, zeigte, wie die Stimmzettel gezählt werden. Wo dies früher von Hand geschah, kommt in Köniz heuer eine Zählmaschine zum Einsatz.

Sind alle Stimmzettel ausgezählt, wandern die Resultate über die Regierungstatthalterämter in die Staatskanzlei. Dort werden sie zusammengerechnet,

geprüft und danach sofort auf der Website veröffentlicht.

**Resultate innert drei Minuten**

Beim Besuch in der Staatskanzlei an der Postgasse in Bern erhielten die Teilnehmer einen Einblick, wie Resultate verbreitet werden. Etwa per Social Media, die ein Mitarbeiter am Sonntag betreute. Sind die Resultate bereinigt, dauert es keine drei Minuten, bis sie im Netz sind.

Der Abschluss des langen Tages bildete die Pressekonferenz

des Bundesrats im Medienzentrum Bundeshaus. Evelyn Widmer-Schlumpf und Simonetta Sommaruga kommentierten die Abstimmungsergebnisse. Neben den akkreditierten Journalisten durften auch die Oberländer Berufsschüler mit im Saal sein und den Bundesrätinnen zuhören.

**Einmalige Gelegenheit?**

Die Bundesratskonferenz war für die Teilnehmerin Nadja Amacher ein eindrückliches Erlebnis. «Sonst sieht man die Bundesräte nur im Fernsehen», sagt die 18-Jährige. Sie einmal in echt zu sehen, passiere nicht jeden Tag. Auch Melanie Graf fand den Tag sehr lehrreich: «Ich wusste nicht, dass es so viele Leute braucht, um die Stimmen auszuzählen.»

Die beiden Lehrer der vier Oberländer Klassen freuten sich am regen Interesse ihrer Schüler. Dass so viele an einem Sonntag freiwillig nach Bern reisen, um sich einen Tag lang mit den Abstimmungen auseinanderzusetzen, zeige das Interesse der Jungen. Auch Organisatorin Alexandra Beck zieht trotz grossem Aufwand ein positives Fazit: «Die Teilnehmer waren sehr motiviert und interessiert.» *Lukas Blatter*



Zählmaschinen in Köniz: Die Teilnehmer des Projekts konnten alle Schritte von den Stimmzetteln bis zu den Resultaten mitverfolgen.

*Walter Pfiffli*

## Wuchtiges Nein aus Gerzensee gibt Nachbarn zu denken

**FUSIONSPROJEKT KLEEBLATT Die Fusion von fünf Gemeinden in der Region Gerzensee ist gescheitert. Gerzensee sagte deutlich Nein. Ob die anderen Gemeinden einen Zusammenschluss im kleinen Rahmen anstreben, ist offen.**

Am Ende gab Ueli Augstburger Fabian Zulliger die Hand und gratulierte. «Wir sind Freunde», sagte Augstburger, «aber in dieser Frage sind wir nicht einer Meinung.» Der SVP-Grossrat und ehemalige Gemeindepräsident von Gerzensee war für eine Fusion mit Kirchdorf, Noflen, Mühledorf und Gelterfingen. Der frühere Gemeindegrossrat Zulliger war vehementer Gegner.

Die Gemeindeversammlung sagte wuchtig Nein. Nur ein Viertel der Stimmberechtigten befürwortete eine Weiterführung der Fusionsabklärungen. Damit ist das Projekt mit dem Namen Kleeblatt gescheitert – gegen den Willen der vier anderen Gemeinden. Sie hatten die Fünferfusion befürwortet (siehe Kasten).

**«Zurück auf Feld eins»**

Die Deutlichkeit des Results in Gerzensee überraschte auch Augstburger. «Die Gegner haben sehr viele Einwohner mobilisiert», sagte er. Zudem seien Emotionen geschürt worden. Aus seiner Sicht hat Gerzensee aber eine grosse Chance verpasst. «Wir hätten unsere Zukunft aus freien Stücken gestalten können.» Doch jetzt werde die Gemeinde wieder auf Feld eins zurückgeworfen. «Denn dieser Schritt wird früher oder später dennoch kommen.»

Zulliger sieht es anders. «Ich habe eine sehr emotionale Bindung zum Dorf», sagte er und freute sich, dass Gerzensee eigenständig bleibt. Womöglich sei der Zusammenschluss zu zwei Gemeinden eine gute Lösung für die Region. Das hänge nun vor allem von den Bedürfnissen der anderen Gemeinden ab. Zulliger nahm noch zahlreiche weitere Gratulationen entgegen – auch jene des ebenso fusionskritischen Gemeindepräsidenten Stefan Lehmann (SP).

Ein Nein habe sich in den Tagen vor der Versammlung abgezeichnet, sagte Lehmann. Als Gründe nennt er, dass Gerzensee in der ersten Legislatur im Gemeinderat untervertreten gewe-

sen wäre. «Zudem konnten keine Vorteile aufgezeigt werden.» Und nicht zuletzt mache Fraubrunnen nach der Fusion von acht Gemeinden derzeit keine guten Erfahrungen und sei kein gutes Vorbild, so Lehmann. Er selbst sei am Anfang der Abklärungen noch neutral gewesen.

**«Nicht aus heiterem Himmel»**

In den anderen Gemeinden sorgt das Ergebnis für eine Enttäuschung. «Es kommt zwar nicht

aus heiterem Himmel», sagt Gelterfingens Gemeindepräsident Daniel Hublard (parteilos). Denn es kursierten mehrere Nein-Flugblätter. «Warum das Resultat aber so eindeutig ist, weiss ich auch nicht», so Hublard.

Auch nicht überrascht ist Eric von Graffenried (parteilos), Gemeindepräsident von Mühledorf. Das Ergebnis decke sich mit der Haltung des Gemeinderats von Gerzensee. «Es hätte wohl alle in der Projektsteuerung gefreut,

wenn sich der Gemeinderat für eine Fusion ausgesprochen hätte.» Ratlos ist Kirchdorfs Gemeindepräsident Paul Messerli (SVP). «Gerzensee hätte ja sehr viel behalten können.» Name, Wappen, Verwaltungsstandort – für Gerzensee hätte sich nichts geändert.

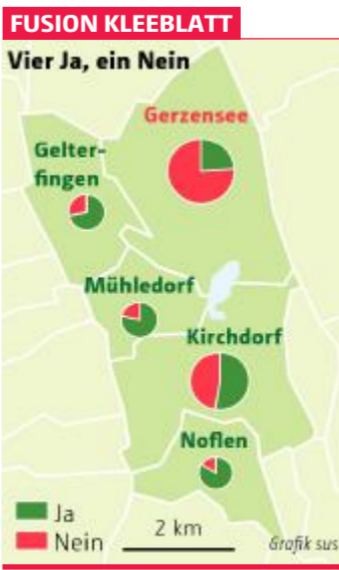
**«Wichtigste Aufgabe»**

Sehr enttäuscht reagiert Noflens Gemeindepräsident Fritz Dähler (parteilos). «Das Resultat zeigt, dass der Gemeinderat einen Einfluss auf die Meinungsbildung hat.» Der Gemeinderat von Gerzensee sei nie hinter einer Fusion gestanden. «Das merkt das Volk.» Klar sei aber auch, dass Gerzensee eine Fusion «am wenigsten nötig» habe.

Dähler befürchtet, dass das deutliche Nein bei den vier Gemeinden Spuren hinterlassen könnte. Lehmann ist sich dieser Gefahr bewusst. «Dies zu verhindern, wird unsere wichtigste Aufgabe sein.» *Johannes Reichen*

**«Früher oder später wird es zu einer Fusion kommen.»**

Befürworter Ueli Augstburger SVP-Grossrat, Gerzensee



## BZ Kommentar



Johannes Reichen  
Redaktor

### Auf verschiedenen Planeten

Die Fahrt von Gerzensee nach Kirchdorf dauert fünf Minuten. Doch die Diskussion zum Fusionsprojekt Kleeblatt legte manchmal die Vermutung nahe, die beiden Dörfer lägen auf verschiedenen Planeten. Deshalb ist das Nein aus Gerzensee keine Überraschung. Von Anfang an waren dort die Vorbehalte gross.

Das liegt vor allem am Gemeinderat von Gerzensee. Er unternahm nichts, die Stimmung zu ändern, im Gegenteil. Zwar sprach er sich für die Fusionsabklärung aus. Wer das tut, sollte für die Sache wenigstens ein bisschen Begeisterung aufbringen. Aber für den Rat war diese Abklärung eine Pflichtübung. Damit konnte er guten Willen demonstrieren.

Am Ende legte der Gemeinderat mit seinen Argumenten ge-

gene Fusion eine bemerkenswerte Kurzsichtigkeit an den Tag. Er war beispielsweise dagegen, weil Gerzensee im Gemeinderat der fusionierten Gemeinde am Anfang untervertreten gewesen wäre. Zudem war er sich sicher, dass der neue Rat in einer ersten Phase stark mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre. Als ob es keine grösseren Probleme gäbe.

Die Leidtragenden sind die kleinen Gemeinden, die langsam, aber sicher an ihre personellen und finanziellen Grenzen stossen. Sie wären heute einen Schritt weiter, wenn Gerzensee nicht erst vorgestern Nein zur Fusion gesagt hätte.

**Mail:** johannes.reichen@bernerzeitung.ch  
**Diskussion:** blog.bernerzeitung.ch/leserblog